

Thema: Warum Jesus Fischer beruft...

„Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe...“ – mit diesen Worten beginnt Jesus sein öffentliches Wirken. Mit ihm und in seiner Person wird das Himmelreich Realität und ist im Keim bereits da. Es wartet nur noch auf seine Entfaltung, auf die Stunde Jesu, in der er uns erlöst. Auf die Verheißung, dass das Himmelreich mit ihm angebrochen ist folgt gleich die Tat: Die Berufung der ersten Jünger am Seeufer von Galiläa. Ich lade Sie ein, nun ein bisschen mit mir darüber nachzudenken, dass Jesus seine Kirche mit einer ganz bestimmten Berufsgruppe beginnt: Denn seine ersten Jünger, die er dann Apostel nennt, hatten alle einen Beruf: sie waren Fischer. Warum Fischer?

Schauen wir zunächst auf andere Berufe, etwa auf die die Handwerker: Ihnen geht es um die Präzision ihrer Werke. Den Mechanikern geht es um die Funktion. Den Beamten geht es vornehmlich um die Ordnung. Den Schneidern um das Maß und die Schönheit.

Dagegen haben die Fischer nur einen Lebenstraum: immer volle Netze zu haben! Ihre Existenz ist darauf ausgerichtet. Das Reparieren der Netze hat nicht das Ziel, dass sie dann schöner ausschauen, sondern dass sie mehr Fische fangen. Das Bootfahren hat nicht das Ziel, die herrliche Landschaft Galiläas zu bewundern, sondern: mehr Fische zu fangen.

Jesus berief also als erstes keine Handwerker, keine Mechaniker und auch keine Beamten, sondern: Fischer, weil sie Lust auf volle Netze haben. Fischer wollen Fische fangen. Und Jesus wollte genau diese Gesinnung, als er die Fischer zu Menschenfischern berief. Er wollte, dass seine Botschaft hinausgetragen wird, dass alle Menschen erfahren, wie sehr Gott sie liebt.

Das ist die erste Qualifikation von Jüngern Christi, dass sie eine Fischermentalität mit der Lust auf volle Netze haben.

So sehen wir: Die ersten Jünger waren „missionarisch“! Jesus nannte sie auch „Apostel“. Der griechische Name „apostolos“ bedeutet auf Lateinisch „missionarius“. Ein Apostel ist ein Gesandter, ein „Missionar“. Eine Kirche, in der die Fischermentalität nicht mehr lebendig ist, ist bald tot. Das 2. Vaticanum sagt, dass die Kirche „ihrem Wesen nach missionarisch ist“ (Ad Gentes 2). Die Apostel wurden von Jesus sehr bewusst ausgewählt, denn ihre Aufgabe sollte es ja werden, Menschen für Christus zu gewinnen!

So ist es auch für uns heute ein Gebot der Stunde, anderen wieder neu die Schönheit des Glaubens zu zeigen, auch als Ausgleich zu jenen, die ihn tagtäglich in den Schmutz ziehen und nur noch das Negative sehen wollen. Das Gute aber überwiegt bei weitem, das sollten wir nicht vergessen. Der Glaube ist aber nicht nur schön, sondern gibt eine große innere Kraft, gibt Halt, gibt Sinn, schenkt Trost und Heil an Leib und Seele. Er macht Menschen solidarischer, wie alle Sozialerhebungen zeigen. Und wie oft habe ich gerade ältere Menschen gehört, die im Rückblick auf ihr Leben sagten: „Hätte ich damals nicht so einen starken Glauben gehabt, hätte ich das nicht geschafft und durchgestanden.“

Schwestern und Brüder,

wir brauchen neu diese Fischermentalität, denn der Glaube wird heute nicht mehr wie früher selbstverständlich von Eltern an Kinder weitergegeben. Die schrumpfende Kirche in Europa braucht Mission statt Frustration, braucht das Zugehen auf diejenigen, die nicht mehr oder noch nicht Christen sind.

Und noch ein weiterer Gedanke auf die Frage: „Warum berief Jesus Fischer?“ Wer sich zu Lande bewegt, baut Straßen aus Beton und Asphalt. Und er wird immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer aber ist viel flexibler und sucht die Fische dort, wo sie sind.

Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg, um die Fische ausfindig zu machen. Es kann sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.

Sind wir hier in unserer Pfarreiengemeinschaft auch solche Fischer, oder sind wir oft nicht eher Straßenbauer, sprich „Betonierer“, die sich sehr schwer damit tun, gewohnte Pfade zu verlassen und neu auf Menschen zuzugehen?

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.“ Diesem Wort Jesu stimmen die Verantwortlichen in unseren Pfarrgemeinderäten und Kirchenverwaltungen sicher ebenso gerne zu, wie die meisten unserer Pfarrangehörigen. Und sehr rasch ist dann häufig zu hören, dass früher alles anders war, dass es so nicht weitergehen könne, dass am besten wieder jede Pfarrei ihren eigenen Seelsorger brauche und dass es einfach nicht gehe, wenn drei Hauptamtliche vier Pfarreien betreuen müssen, die sich zudem noch über 20 Kilometer Länge auf zwei Landkreisen und fünf Kommunen erstrecken... Und wer weiß, wie es in den nächsten Jahren noch weitergeht...? Aber ob Jesus auch so gejamert hätte? Ich habe da ehrlich gesagt so meine leisen Zweifel...

Jesus war kein Personalchef in einem Bischöflichen Ordinariat, aber er hat seinen Mitarbeiterstab – die Apostel - 3 Jahre ausgebildet und an seinem heiligen Leben teilhaben lassen. Von einer strategischen Personalplanung ist nichts bekannt, nur dass er sie mit dem Feuer des Hl. Geistes in alle Welt gesandt hat. Er selbst hat Menschen angesprochen, oft mitten auf der Straße, immer mitten im Leben. Er hat niemals etwas darüber gesagt, wie eine Pfarrgemeinde personell versorgt sein müsse. Er hat überhaupt nie von Pfarreien geredet. Er sprach ausschließlich vom Reich Gottes, das es aufzubauen gilt – und zwar mit ALLEN, nicht mit drei Hauptamtlichen, die das dann gefälligst für 7000 andere zu erledigen haben. Wie fundamental falsch ein Kirchenbild ist, bei dem sich alles um Priester und Hauptamtliche dreht, hat unser Papst Franziskus klargestellt. Er sagte bei einer Audienz: „Niemand ist unnützlich in der Kirche! Wir sind alle wichtig, um diesen Tempel aufzubauen. Niemand ist nebensächlich... Wir alle formen die Kirche und bauen sie auf.“ Sprich, wir alles sind Fischer und brauchen deren Mentalität.

Freilich kommt jetzt noch zum Schluss der große Einwand: Und wenn mich niemand hören will und ich auf taube Ohren stoße, wenn ich den Glauben zur Sprache bringe, was dann?

Ja, es ist richtig, dass viele in unseren Breiten derzeit keine Offenheit für Christus haben und ihnen wie im alten Rom „Panem et circenses“ = „Brot und Zirkusspiele“ genügen, wie es der römische Dichter Juvenal formulierte. Da muss man warten, geduldig sein, wie Gott es in seiner Langmut auch tut. Der sogenannte Kairos, der richtige Zeitpunkt, ist jetzt offensichtlich nicht gegeben und erzwingen kann man im Glauben bekanntlich gar nichts. Nicht jede Zeit ist gleichermaßen gut zum Fischen, da kann man die beste Angel bzw. das beste Netz auswerfen, aber die Fische beißen einfach nicht an. Da kann man schon den frustrierenden Eindruck gewinnen, dass man nur die Würmer badet.

Doch da gibt es jetzt noch eine Zahl, die mich aufhorchen ließ und eine INSA-Umfrage an den Tag brachte: **15 % der Deutschen glauben aktuell nicht an Jesus Christus, würden dies aber gerne tun.** Demnach leben rund 12 Millionen in unserem Land, die eine prinzipielle Sehnsucht mitbringen, aber offensichtlich keinen Zugang zum Geheimnis Jesu finden, weil ihnen niemand dabei hilft. Umgerechnet auf Pfronten bei einer Einwohnerzahl von ca. 8.500 sind das immerhin 1275 Personen, (NE: 3.900 Einwohner = 585) die darauf warten, dass ihnen jemand den Heiland und Erlöser zeigt und würdevoll mit ihm in Kontakt bringt. Und das ist doch auch eine gute Nachricht, die uns wie die Fischer von damals in Bewegung bringen sollte.

Amen.